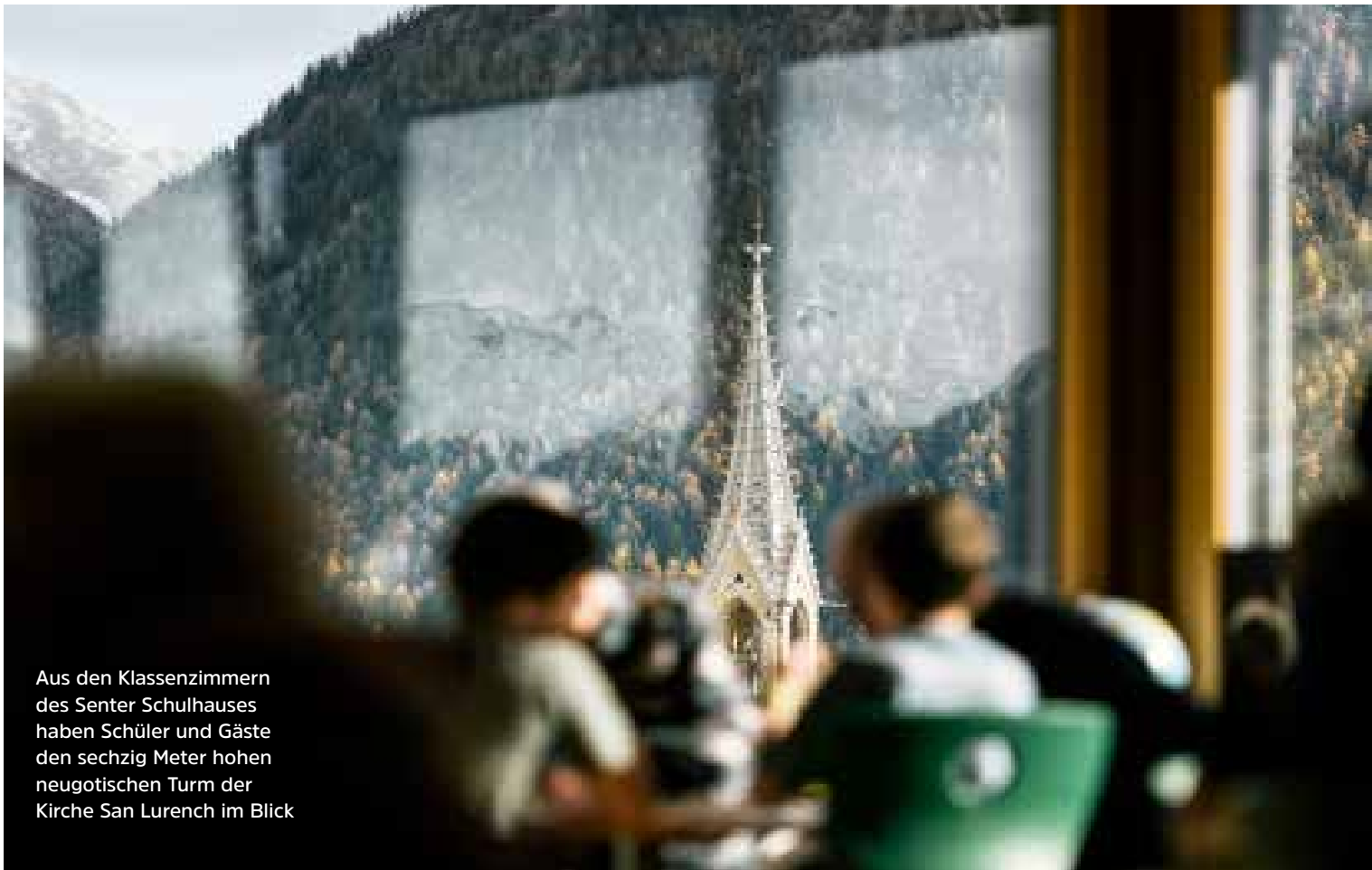



Romanisch reden in **fünf Tagen**



Aus den Klassenzimmern
des Senter Schulhauses
haben Schüler und Gäste
den sechzig Meter hohen
neugotischen Turm der
Kirche San Lurench im Blick

Alle zwei Jahre verwandelt sich das Dorf Sent in eine immersive Sprachschule: Die Lernenden tauchen in die fremde Sprache ein, indem sie die eigene hinter sich lassen. Eine Woche lang nur romanisch sprechen dürfen, ohne jegliche Vorkenntnisse? Ein Selbstversuch

Text: Karin Steinbach Tarnutzer, Fotos: Christian Beutler

A scenic view of a mountain valley with people on a wooden walkway. The background features majestic, snow-capped mountains under a clear sky. In the foreground, several people are seen from behind, looking out over the valley. A wooden railing runs along the path. On the left, a person in a green jacket is standing near a wooden structure. The overall atmosphere is peaceful and scenic.

Die Unterbringung der Schüler in
Gastfamilien macht die immersive Sprachwoche
in Sent unter den zahlreichen Angeboten,
Romanisch zu lernen, einzigartig

Viele Sprachschüler nehmen
zum wiederholten Mal an «A Sent
be rumantsch» teil. Im Lauf der
Woche entsteht eine Gemeinschaft,
in der intensiv kommuniziert
wird – aber nur auf Romanisch



E

«Aperitiv rumantsch» in der Grotta da cultura, zwischen den Ausstellungsobjekten einer Filzkünstlerin. Eine architektonische Sehenswürdigkeit des Dorfes sind die Engadinerhäuser mit den geschweiften «Senter Giebeln»

durchgehend in der Fremdsprache. Aus demselben Grund tragen sie einen Anstecker mit dem Logo von «A Sent be rumantsch»: damit beispielsweise die Verkäuferin im Dorfladen weiss, dass sie mit ihnen nicht deutsch reden darf.

Ich gehöre zu einer Gruppe von 33 Frauen und sieben Männern überwiegend fortgeschrittenen Alters, die von ihren Gastfamilien begrüsst werden, den Eröffnungsreden lauschen und sich am Buffet stärken. Und ich werde dabei zunehmend nervös. Denn ausser dem Gruss «Allegra!» und ein paar Gerichten auf Bündner Speisekarten wie Capuns (in Mangoldblätter gewickelter Teig mit Wurstwürfeln) oder Maluns (Kartoffelribel) kenne ich kein einziges romanisches Wort.

Eifrig notiere ich Vokabeln in meinem Heft, «hai» für ja und «na» für nein, «grazcha» für danke. Vor allem: «Eu sun üna nuova partecipanta» – ich bin eine neue Teilnehmerin. Damit ich eine Entschuldigung habe, wenn ich auf eine Frage keine Antwort weiss.

Um 21 Uhr ist es so weit. Mit einem feierlich inszenierten Spracheid verpflichte ich mich, an

EIN SONNTAGABEND IM NOVEMBER in der Chasa Misoch, im Veranstaltungssaal von Sent. In dem 900-Einwohner-Dorf im Unterengadin haben sich 40 Sprachschülerinnen und -schüler eingefunden.

Unter dem Motto «A Sent be rumantsch» – in Sent nur Romanisch – werden sie eine Woche lang auf ihre Muttersprache verzichten. Ohne Übersetzung, allein in der praktischen Anwendung, sollen sie die vierte Landessprache lernen: Sie sollen «eintauchen» in die Sprache. Zu diesem «immersiven» Ansatz gehört die Unterbringung in romanischsprachigen Familien. So verständigen sich die Schüler auch ausserhalb des Kurses

«Das Bewusstsein für die Sprache stärkt die Dorfgemeinschaft»

AITA ZANETTI, BÄUERIN AUS SENT

ALS EINZIGER KANTON der Schweiz hat Graubünden drei offizielle Amtssprachen: Deutsch, Romanisch und Italienisch. Im Lauf des 20. Jahrhunderts nahm der Gebrauch des Romanischen so stark ab, dass es mittlerweile als bedrohte Sprache gilt; rund 60 000 Menschen sprechen es noch.

Wobei es *das* Romanische eigentlich nicht gibt. Aufgrund der einstigen Abgeschlossenheit vieler Bündner Täler haben sich fünf unterschiedliche Idiome entwickelt, die gesprochen und auch geschrieben werden: hier im Unterengadin das Vallader, weiter westlich Puter, Surmiran, Sutsilvan und Sursilvan. Dazu kommt das Rumantsch Grischun, das in den 1980er Jahren als einheitliche Standardsprache aus allen Idiomen und Dialekten gebildet wurde, sich aber nicht durchsetzen konnte.

Am Montagmorgen besuche ich meine erste Vallader-Lektion. Jeweils am Vormittag findet

Der Schultag beginnt mit einem romanischen Lied: Beim gemeinsamen Singen prägt sich die Aussprache ein. Jon Duri Vital, der die 4. Klasse unterrichtet, gibt den Ton an

den kommenden fünf Tagen ausschliesslich romanisch zu sprechen. Von einer Minute auf die andere bin ich «sprachlos»: Mit meinen wenigen Wörtern ein Gespräch zu führen ist unmöglich. Ich kann gerade noch mit Hai und Na antworten, denn einfache Fragen erschliessen sich oft durch die Nähe zum Italienischen. Doch darüber hinaus vermag ich nichts zu sagen und fühle mich entsprechend hilflos.

Am ersten Abend in meiner Gastfamilie wird deshalb manches durch Zeichensprache geklärt; Mimik und Gestik erlangen eine grössere Bedeutung. Das Wörterbuch auf dem Küchentisch hilft viel (dort finde ich etwa «cabel da schlungamaint» für das benötigte Verlängerungskabel).

Weil mir aber die Beugung der Verben nicht geläufig ist, kann ich aus den Fundstücken keine Sätze bilden. Doch letztlich kommen wir immer darauf, was gemeint ist, und auch gemeinsames Lachen erweist sich als ein probates Kommunikationsmittel. Schliesslich verabschiede ich mich ins Bett.

«Meis cheu fuma» – mir raucht der Kopf.





Mittagstisch auf dem Hof der Familie Zanetti: Ursula Räber aus Winterthur (Vierte von rechts) lässt sich die canödels – Knödel – schmecken. Ida Zisler aus dem Organisationskomitee hat zwei Sprachschülerinnen aufgenommen (unten). «Wenn man die Sprache nicht beherrscht, kann man sich nicht streiten», ist sie überzeugt

Sprachunterricht statt, auf vier Leistungsstufen. Curdin Brunold, ein pensionierter Primarlehrer aus dem Nachbardorf Ardez, konfrontiert uns Anfängerinnen – neun Frauen – mit den ersten romanischen Sätzen und bringt uns miteinander ins Gespräch.

Anfangs ist dies ein zähes Unterfangen, doch dann fällt uns das Reden von Tag zu Tag leichter, je mehr Wörter wir zur Verfügung haben. Was mir noch fehlt, ist die Systematik. Anscheinend bin ich ein eher analytischer Mensch, der nach Regeln vorgeht, statt Inhalte intuitiv aufzunehmen.

Meine Rettung sind die Konjugationstabellen für Hilfsverben, unregelmässige und regelmässige Verben, die meine Gastgeber in der Wohnküche aufhängen. Mit zunehmender Begeisterung suche ich im Wörterbuch nach Vokabeln und bilde Sätze. Doch das dauert, denn ich denke auf Deutsch und übersetze anschliessend in Vallader. Obwohl ich gerade die kurzen Wörter wie Artikel und Präpositionen immer wieder vergesse oder verwechsle, bin ich erstaunt, welche Sätze ich am zweiten Abend schon formulieren kann.

Im schützenden Rahmen «meiner» Familie wage ich, die Sprache auszuprobieren und Fehler zu machen.

Ganz anders bei den gemeinschaftlichen Unternehmungen am Nachmittag. Ob auf der Dorf-führung – Sent ist für seine barocken Dachgiebel und für die Sgraffito-Verzierungen an den Häusern berühmt –, beim gemeinsamen Apéro oder auch beim abendlichen Konzert in der Senter Dorfkirche: Im Kontakt mit den Fortgeschrittenen und ohne die Hilfestellung meiner Verbtabel-len bekomme ich kaum den Mund auf. Ich bin es nicht gewohnt, Anfängerin zu sein.

U NTER DEN TEILNEHMERN an „A Sent be rumantsch“ sind viele bereits zum wiederholten Male dabei, sechs von ihnen sogar schon von Beginn an, also zum fünften Mal. Die meisten sind Deutschschweizer, viele haben eine Zweitwohnung im Dorf und wollen sich mit den Sentern auf Romanisch unterhalten können. Ursula Hofer, die seit drei Jahren die gegenüber von Sent gelegene Lischanahütte bewirtschaftet, möchte ihre Gäste besser verstehen.

Auch aus Deutschland und Österreich kommen Sprachschüler, eine nach Großbritannien ausgewanderte Schweizerin reist jeweils aus London an. Und sogar ein japanischer Wissenschaftler hat



Corina Caviezel unterrichtet die 3. Klasse im Saal der Chasa Misoch. Die Plätze bei «A Sent be rumantsch» sind so gefragt, dass nicht alle Interessenten zum Zug kommen

schon einen Kurs belegt: Der Linguistikprofessor von der Universität Osaka interessierte sich für Sprachen, die nur noch von wenigen Menschen gesprochen werden.

Um in den zwei Jahren zwischen den Kurswochen nicht alles zu vergessen, verabreden sich manche Schüler zu regelmässigen Konversations-treffen oder schreiben sich E-Mails auf Romanisch. Die Winterthurerin Ursula Räber gehört inzwischen so intensiv zu «ihrer» Familie, dass sie in den Jahren dazwischen eine private Woche bei Aita und Jachen Zanetti und ihren Kindern Jon, Not, Seraina und Flurin verbringt.

Die Bäuerin Aita Zanetti, die wegen der Tiere nicht weit verreisen kann, schätzt die Impulse von aussen, die durch «A Sent be rumantsch» in den Ort kommen. «Das Bewusstsein für unsere Sprache stärkt ausserdem die Dorfgemeinschaft, und das Verhältnis zwischen den Dorfbewohnern und den Zweitwohnungsbesitzern wird enger.»

Die immersive Sprachwoche in Sent, die von einem siebenköpfigen Komitee ehrenamtlich organisiert wird, ist inzwischen so gefragt, dass es eine Warteliste gibt; eine frühe Anmeldung zu Anfang des Jahres ist unabdingbar. Die Unterbringung

der Schüler in Gastfamilien macht «A Sent be rumantsch» unter den Angeboten, Romanisch zu lernen, einzigartig. Ein zweiwöchiger Sursilvan-Intensivkurs in Ilanz zielt in eine ähnliche Richtung, dort sind Lehrer und ein Teil der Schüler gemeinschaftlich im Haus der Begegnung des Dominikanerinnenklosters untergebracht.

Das Interesse an Romanischkursen hält an. 2018 hatten die von der Lia Rumantscha – der Dachorganisation für die Förderung des Rätoromanischen in der Schweiz – organisierten Abendkurse zusammen 229 Teilnehmer. Die Intensivkurse in den Orten Scuol, Santa Maria, Ilanz, Savognin und Samedan erreichten rund 400 Schüler. Dazu kommen Angebote an der Klubschule Migros, an Fachhochschulen und Universitäten.

Conradin Klaiss, Leiter des Bereichs Bildung bei der Lia Rumantscha, sieht die Zukunft des Romanischen positiv: «Solange es in der Familie gesprochen wird, lebt die Sprache.» Zweitwichtigster Faktor sei die Schule. In romanischsprachigen Schulen ist Romanisch bis einschliesslich der sechsten Primarklasse Unterrichtssprache, davon ausgenommen sind die Fächer Deutsch ab der dritten und Englisch ab der fünften Primarklasse.

«Solange Romanisch in der Familie gesprochen wird, lebt die Sprache»

CONRADIN KLAISS, LEHRER, LIA RUMANTSCHA

«Zentral ist, dass vor allem die Einheimischen, aber auch die Rätoromanen in der Diaspora die Sprache pflegen und pflegen können», sagt Klaiss; dafür seien das romanische Rundfunk- und Fernsehprogramm sowie romanische Zeitungen wichtig. Dass darüber hinaus Auswärtige Romanisch lernen wollen, sei ein zusätzliches Plus: «Mit der Sprache wird auch unsere Kultur vermittelt, und es entstehen neue Beziehungen.»

DAS SCHULHAUS VON Sent liegt am oberen Dorfrand und bietet eine weite Aussicht über das Tal, auf die schneebedeckten Gipfel der Lischanagruppe und auf Lärchen, deren Nadeln im späten Herbst von Orange in Gelb übergehen. An diesem Dienstagnachmittag übernehmen im Schulhaus die einheimischen Schüler den Job der Lehrer. In fünf Klassenzimmern bringen sie uns Teilnehmern auf spielerische Weise neue Begriffe bei, mithilfe eines Würfelspiels, mit Memory-Karten oder einer Wörterpyramide. Als Spezialisten in ihrer Sprache haben sie eine anspruchsvolle Aufgabe: sich in mich als Anfängerin hineinzudenken und meinen Wortschatz zu erweitern, ohne deutsch zu sprechen. Die immersive Didaktik lehnt sich an den natürlichen Spracherwerb an – der Schüler soll sich eine Fremdsprache so aneignen, wie er das einst bei seiner Muttersprache tat, in die er als Kind «eintauchte». In den 1960er Jahren propagierten Immersionsschulen dieses «unbewusste Lernen», bei dem Hören und Sprechen wichtiger war als Lesen und Schreiben.

Die amerikanische Softwarefirma Rosetta Stone arbeitet in ihren Sprachlernprogrammen mit diesem Lernen ohne Übersetzung. Der Benutzer eignet sich neue Wörter über Bilder an, er kann über ein Spracherkennungsprogramm seine Aussprache verbessern oder in Live-Sitzungen mit muttersprachlichen Tutoren Gespräche führen.

Als Vorteile der Immersion nennt Rico Cathomas, Professor für Integrierte Mehrsprachigkeitsdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Graubünden, dass die Freude an der Sprache geweckt werde und Hemmungen abgebaut würden: So traue man sich, in der Fremdsprache zu sprechen.

Taten statt Worte Nr. 107



Wir bringen das Beste aus den Schweizer Pärken in den Laden.

Schweizer Pärke setzen auf die Natur. Kein Wunder, fühlen sich dort so viele Pflanzen und Tiere wohl. Gleichzeitig stärken Pärke mit Arbeitsplätzen die Wirtschaft in der Umgebung. Deshalb bieten wir bei Coop Spezialitäten aus den Pärken unseres Landes an. Und helfen so mit, diese Regionen nachhaltig zu entwickeln.

Alles über das Nachhaltigkeitsengagement von Coop auf: taten-statt-woorte.ch





Severin und Nora sind für heute die Lehrer und diskutieren mit Vreni Meister aus Brugg über die Bedeutung eines Wortes. Die immersive Sprachwoche bringt Sent ausserhalb der touristischen Saison Gäste

Dieser emotionale Zugang sei ohne Zweifel wichtig, doch gehe er auf Kosten der Sprachgenauigkeit.

Für informelle Anlässe wie «A Sent be rumantsch» sei Immersion geeignet, für die Schule aber gelte: «Formale Anforderungen sind wichtig, sie gehören zum Bildungsauftrag der Schule. Die Komplexität des Sprachenlernens erfordert zwingend eine Ergänzung mit formal korrektem Unterricht.»

BEIM WORKSHOP AM Mittwochnachmittag habe ich mich gegen das Backen einer Engadiner Nusstorte und auch gegen die Wanderung entschieden. Stattdessen besuche ich die Schreibwerkstatt der Schriftstellerin und Wahl-Senterin Angelika Overath und der

Romanischdozentin Esther Krättli, die auch als Literaturredakteurin beim romanischen Radio arbeitet. Dass kreatives Schreiben hilft, eine Fremdsprache zu lernen, kann ich mir ja noch vorstellen – aber an meinem dritten Unterrichtstag ein Gedicht auf Romanisch schreiben? Doch dann lasse ich mich gern anstecken von Overath und Krättli und ihrer Freude am Klang der Silben, am Spiel mit dem Wortmaterial. So kommt es, dass ich auf der Abschlussfeier am Freitagabend tatsächlich zwei meiner Gedichte vortragen werde.

Ich wundere mich darüber, wie sich in meinem Kopf plötzlich Wörter wie von selbst bilden. Ich möchte «wirklich» sagen, denke an das französische «vrai», und weil ich mittlerweile weiss, dass Adverbien mit der Endung «-maing» gebildet werden, kombiniere ich daraus «vairamaing» – tatsächlich die korrekte Übersetzung.

Mit einer gewissen Grundlage und dem Klang im Ohr – im Idealfall hört man eine Woche lang keine andere Sprache als Romanisch – probiere ich aus, wie es heissen könnte. Und obwohl ich todmüde bin, macht mein Kopf einfach weiter. «Hoz eu sun vairamaing stangla» – Heute bin ich wirklich müde.

Wie alle romanischen Sprachen hat sich das Romanische aus dem Latein entwickelt, besitzt jedoch noch ältere Wurzeln bei den Kelten und Rättern. Das macht das Engadin etwa für Menschen aus Portugal attraktiv, weil sie problemlos die Sprache lernen, die der ihren so ähnlich ist: 3500 Portugiesen leben und arbeiten hier.

Am Freitagmorgen wache ich mit romanischen Vokabeln auf. «Quist» schwirrt mir im Kopf herum, das Wort für «dieser» oder «der». Fange ich nun an, auf Romanisch zu denken?

Jedenfalls beende ich die Kurswoche in Sent in dem Gefühl, extrem viel gelernt zu haben. Auch wenn ich die romanischen Wörter so schnell, wie ich sie mir eingepägt habe, wieder vergessen werde, wenn ich sie nicht im Alltag benütze. Immerhin kommen mir, wieder zu Hause, also lange nach der Aufhebung des Spracheids am Abschlussabend, ständig die romanischen Begriffe für die Dinge in den Sinn, die ich vor mir sehe, und ich versuche, Sätze mit ihnen zu formulieren. «La sopcha es in chadafö. Aint illa stanza esa duos lets.» Der Stuhl ist in der Küche. Im Schlafzimmer sind zwei Betten. 🌀